Diagonale '10 – Tag 2

„Heutzutage nimmt sich keiner mehr Zeit, alles muss so schnell gehen." Den Wahrheitsgehalt dieser schönen Plattitüde aus dem Munde einer alten Dame in Peter Schreiners **Bellavista** erfährt man bei Filmfestivals immer wieder am eigenen Leibe. Da heißt es Aufstehen, Jause, Hetzerei, ein Film folgt dem nächsten, und man kann froh sein, wenn man dazwischen Zeit zum Denken findet, geschweige denn zum Diskutieren mit Freud- und Leidgenossen, die wie das weiße Kaninchen aus **Alice im Wunderland** stets befürchten, irgendwohin zu spät zu kommen. Kann man überhaupt noch ein Bewusstsein entwickeln für den Film, den man gerade sieht, ihn atmen und wirken lassen, wenn ein weiterer bereits vor der Tür steht? Oder wird der eifrige Filmmarathon zum Selbstzweck? Ich hoffe nicht…

Heute wird ein Dokumentarfilmtag. Gerade noch rechtzeitig stürze ich ins UCI Annenhof, einem von Außen ungewöhnlich unscheinbaren, von der Diagonale vereinnahmten Multiplex-Kino, zur Vormittagsvorstellung von **David Wants To Fly**. Und siehe da, dieser ist besser als erwartet! Regisseur David Sieveking inszeniert sich selbst, ja, aber die Inszenierung ist klar als solche gekennzeichnet. Er möchte schließlich Filmemacher werden, nicht Reporter (was im Film klar herauskommt), und als solcher hat er ein gutes Recht auf ein Narrativ, Dokumentarfilm hin oder her. So halten sich die Geschichten über David, den aufstrebenden Jungfilmer mit Beziehungskrise und David, den investigativen Journalisten, ziemlich die Waage. Mit Transzendentaler Meditation, dem dubiosen Steckenpferd seines Immer-Noch-Vorbilds David Lynch, hat Sieveking sich zwar ein relativ leichtes Opfer ausgesucht, aber seine Vorgehensweise ist weder aggressiv noch selbstherrlich (wie beispielsweise die eines Michael Moore). Er lässt sich auf die TM-Organisation ein und stellt diese anschließend als geschröpfter Kunde berechtigterweise in Frage, nicht mehr und nicht weniger. Insofern schön ist auch das Ende dieses höchst humorvollen Films, in dem er den wahren indischen Meditations-Asketen eine kleine Reverenz erweist, um seine Doku-Parabel dann mit einem heiter vorgetragenen Brecht-Song zu beschließen. Sympathischer geht's kaum.

Von einem Film über Meditation zu einem meditativen Filmerlebnis: Die Peter-Schreiner-Personale, die gestern mit **Grelles Licht** begann, wird heute mit **I Cimbri** und **Bellavista** weitergeführt. Beide bilden einen ostentativen Gegenpol zum beschleunigten, treibenden Festivaltrott. Ersterer ist in meinen Augen leider wesentlich weniger ergiebig als Schreiners großartiger Debütfilm. Es geht um die letzten Vertreter einer aussterbenden Volksgruppe, deren Identität an einen Dialekt gebunden ist, den zu erhalten sie schon zu müde sind. Ihre Erinnerungen und ihre Gegenwart gehen auf in einer andächtigen Aneinanderreihung

statischer Einstellungen, die auf der Suche nach Wahrheit teilweise minutenlang in Gesichter, in die Natur, in die Gemäuer ihres Heimatdorfes hineinproben. Schreiner ist bei der Arbeit offenbar eins mit diesen Menschen und ihrem Zeitempfinden geworden, aber für ein großstädtisches Publikum lässt sich dieses Naheverhältnis nicht so einfach herstellen, und so wird die Projektion für viele zur Geduldsprobe. Manche schlafen ein, einige verlassen den Saal. Im Nachhinein entschuldigt sich Schreiner für die schlechte, unscharfe Kopie, die die Materialität des Films bei weitem nicht so hervorgehoben hat, wie es ihm lieb gewesen wäre, und tatsächlich hätte ein schärferes Bild viel einladender auf den neugierigen Blick gewirkt. **Bellavista**, 16 Jahre später gedreht, ist als Digitalaufnahme gestochen scharf und wartet zudem mit Einstellungen auf, die mir in ihrer fragmentarischen Bruchstückhaftigkeit durchdachter erscheinen, obwohl der Regisseur betont, immer intuitiv zu arbeiten. Erneut nähert sich Schreiner einem verschwindenden Idiom, dem osttiroler Plodarischen, diesmal aber über eine Art Protagonistin, mit der er eine Faszination für das unsichtbare Wirken von Zeit teilt. Der Film und sein Urheber sind dieser Figur so nahe, dass man sich beinahe fühlt wie der heimliche Bobachter eines persönlichen Zwiegesprächs. Langsamkeit ist auch hier ein wesentlicher Aspekt des Filmgefühls, aber über die Brücke des Persönlichen ist es wesentlich einfacher, in den Rhythmus hineinzufinden. Das Leben, ein Filmtraum.

Ich bleibe im Schubertkino, um mir ein abschließendes Kurzdoku-Double-Feature zu geben, bestehend aus **Kralj Matjaž** und **Michael Berger. Eine Hysterie**. Matjaž ist eine kurze, lockere, teilnehmende Annäherung an Jože Broman, genannt Seppl, ein Kärntner Slowene und ein Original im südlichen Bundesland, wo ihn nahezu jeder kennt. Gebildet, aus wohlhabendem Hause und früh dazu bestimmt, das Erbe seines Vaters weiterzutragen, wendet er sich eines Tages völlig unvermittelt gegen alles, gegen seine Familie und all ihre Werte, um ein freies Leben als Weltflüchtiger zu führen. Der Film kontrastiert sein immer heiteres und

manchmal besinnliches Naturell mit den Empörungsbekundungen seiner verbliebenen Verwandten und gibt Einblick in das Leben eines Asozialen, der diesen Titel mit Recht wie eine Krone trägt. **Michael Berger** verhandelt ebenfalls die Laufbahn eines Aussteigers aus österreichischen Verhältnissen, verschwunden in die Parallelwelt der Wall Street. Aufgewachsen in Salzburg und früh besessen von Reichtum und dessen unsichtbaren Quellen, entfleucht Berger nach New York, um dort binnen kurzer Zeit über faule Finanzspekulationen zu erheblichem Wohlstand zu gelangen, ein Weg, der ihn letztlich wieder zurück nach Österreich führt, vor Gericht, und schließlich fast schon naturgemäß zum indirekten Freispruch von allen Sünden. Der Film ist eine Nachahmung der einzigartigen, protokollarischen Werke von Gerhard Benedikt Friedl, und als solche eine unoriginelle, aber legitime Fortführung seines Erbes. Die Kamera führt uns durch Bergers Durchgangsorte, während Paul Krakers Radiomoderatorstimme auf der Tonspur kühl und distanziert die Geschichte der „Hauptfigur“ vorträgt, Privates mit Öffentlichem mischend. Am wirkungsvollsten ist **Michael Berger** dann, wenn er deutlich macht, wie wenig Landesgrenzen, Regionalität oder Provenienz bedeuten, wenn man es mit den immensen, abstrakten Kapitalströmen zu tun hat, die ihre eigene Realität neben der unsrigen geschaffen zu haben scheinen, und wie wenig Österreich darob vor Verstrickungen in Wirtschaftskriminalität gefeit ist.

Bevor der Tag zu Ende geht, werden in der altgedienten Postgarage, einer, wie ihr Name schon sagt, zum Veranstaltungsort umfunktionierten Postgarage, zum Indie-Schlager der Laokoongruppe die Glieder gereckt und geschüttelt, damit sie einem vor lauter Stillsitzen nicht abfallen. Und morgen wird wieder im Dunkeln reflektiert.

Andrey Arnold

Einen Kommentar verfassen

Nutzt die Kommentarfunktion zum Diskutieren!

Name

E-mail

Website

Kommentarbox neben anderen Kommentaren stehen lassen

Hier den Kommentar schreiben...

Senden

Den ersten Kommentar verfassen!

Movienerd.de

Unless otherwise specified, all content is made available under the Creative Commons License.